

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 39 (1977)
Heft: 6

Artikel: Zwei Solothurner Bäder
Autor: Ammann, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Grenchenbad 1834. Litho von Franz Graff (Foto Zentralbibliothek Solothurn)

Zwei Solothurner Bäder

Von FRED. AMMANN

Das Grenchen- oder Bachtelenbad

Der «Solothurner Landbote» Nr. 94 vom 6. August 1861 schrieb auf Seite 374:

Es ist eine durchaus falsche Anschauungsweise, dass wir mit so vieler Vorliebe nur die entfernten Bäder besuchen zu sollen glauben, während wir oft in unserer nächsten Nähe Bäder besitzen, die sowohl durch ihren heilsamen Gehalt, wie durch die Annehmlichkeit ihrer Lage und ihrer Gesellschaften manchem weiter liegenden, grösseren Bade an die Seite zu setzen sind. Wir erinnern z. B. an das bekannte Grenchen-Bad der Geschwister Girard. Dasselbe ist diesen Sommer hindurch fast bis in seine letzten Räume von Badegästen angefüllt. Unter denselben bemerkt man auch Herrn Mathy, den Direktor der Allgemeinen deutschen Kreditanstalt in Leipzig, der vor 20 Jahren in trefflicher Weise die erste Bezirksschule in Grenchen leitete. Nächstens sollen die zwei bekannten Volksschriftsteller Gustav Freitag und Berchtold Auerbach als Gäste erscheinen.

Das ehemalige Sumpfgebiet — wie es der Name sagt, vom Bach erodiert — gehörte ursprünglich der Gemeinde, wurde dann abgetauscht und war um 1800 Eigentum des Josef Girard, dem auch der dortige Bauernhof

gehörte. Die Quelle, unabhängig vom Bach, galt als «Gesundbrunnen», war seit langer Zeit bekannt (Meyer-Ahrens) und, durch Funde bewiesen, schon von den Römern benutzt. Zur Heuernte 1807 trank *Josef Girard-Stüdeli* (1774–1853) von der Heilquelle, die ihn erquicklich dünkte. Als Girard später brustkrank wurde, erinnerte er sich 1818 wie im Traum an die Wohltat des Wassers, gebrauchte es und fühlte baldige Besserung. Dies sprach sich herum, andere taten es ihm gleich und schliesslich riet das Oberamt Leberberg, das Wasser untersuchen zu lassen. Im gleichen Jahr erstellte Girard ein erstes Badehaus mit einigen Badewannen, erhielt aber den Besuch hauptsächlich ärmerer Leute. 1819 reichte er nun das Gesuch ein, aufgrund der bisherigen Erfolge ein Bad errichten zu dürfen. Doch verlangte der Sanitätsrat den glaubwürdigen Befund, worauf Girard bekräftigte, der Bieler Operarius Beck habe das Wasser chemisch untersucht und dabei Bestandteile festgestellt, die es als Mineralwasser qualifizieren. Durch ihren Sprecher im Rat, Franz Jos. Affolter, erhoben nun die Wirte lebhaft Opposition und der Sanitätsrat bestätigte im Juli 1820 den von Apotheker Pfluger im Beisein der Ärzte Dr. Schürer und Dr. Scherer ermittelten Befund, wonach die Quelle als «Waschbad» zu bezeichnen sei. Josef Girard liess aber nicht locker, sondern legte dem Rat schon im folgenden August Erklärungen von verschiedenen Kranken vor, die ihre Heilung bezeugten. Ebenso führte er eine weitere Analyse an, die aber der Sanitätsrat im März 1821 wiederum abwies. Girard musste seine Taktik ändern: im Mai 1821 ersuchte er den Kleinen Rat, man möge einen Vertrauensarzt bezeichnen, der neben dem Badearzt die Patienten wöchentlich kontrolliere, hierfür sei ihm der Badebetrieb zu bewilligen. Girard brachte Dr. Schaffter von Biel in Vorschlag und der Rat willigte ein. Bereits im April 1822 legte Dr. Schaffter eine ganze Anzahl überzeugender Atteste vor, die den Heilerfolg hinreichend bewiesen. Damit erlangte Girard die Erlaubnis vorerst für zwei Jahre, den Badebetrieb weiterführen zu dürfen, seine Badegäste auch zu bewirten und für «allfällige Polizeimassregeln» aufzukommen. Dagegen blieb ihm der Bau einer neuen Badeanlage versagt. Im Mai 1824 forderte dann der Sohn, Dr. med. Josef Girard, seinem Vater sei die definitive Badekonzession zu erteilen, zudem die üblichen Rechte der Bäder sowie deren Erneuerung. Dr. Schaffter steuerte weitere günstige Bezeugungen bei, so dass der Rat dem Ansuchen endlich entsprach.

Von den beiden Quellen, die am Fusse des Allerheiligenberges, 200 Schritte vom Badehaus entfernt zu Tage traten, war die ältere klar, geschmacksfrei, hatte 7 Grad Celsius und enthielt kohlensauren Kalk, ebensolche Bittererde, salzsaure Bittererde und salzsaure Kalkerde. Die 1834 entdeckte, zweite Quelle roch nach Schwefel und wies kohlensaures Eisen und

salzsaure Bittererde auf. Das Schwefelwasser wurde am Austritt als Trinkquelle benützt, die Badequelle erhielt eine Leitung bis ins Badehaus. Als Konzessionsgebühr waren jährlich 3 Batzen fällig oder als Einmalzahlung der gemässe Kapitalbetrag. Weder jetzt noch später könne das Recht auf Bezug von Deuchelholz für die Quellenleitung abgeleitet werden.

Landwirt Josef Girard hatte in seinem Hause bis 1825 eine Garnbuche betrieben. Nun war er Inhaber der Badekonzession, besass das Pintenschenkrecht und verfügte über 14 Zimmer und 28 Badewannen. Passanten durften nicht beherbergt werden. Eine erste Erweiterung schuf den östlichen Saal und weitere Zimmer. 1836 bestanden 40 Zimmer, 3 Säle und 15 Badezimmer. Ein dritter Seitenflügel brachte einen neuen Speisesaal, 24 Zimmer und 24 Bäder. Der Zimmerpreis betrug 4 bis 6 Franken wöchentlich, die Verpflegung 12 bis 20 Batzen pro Tag, pro Bad 2½ Batzen, Dampfbad 6 Batzen, Zuschlag für Zimmer mit Sofa 10 Centimes. Vom Bad nach Solothurn war ein Omnibuskurs eingesetzt (1842). Der Postkurier von Büren nach Solothurn musste im Sommer wöchentlich dreimal den Weg über Bachtelen nehmen. 1845 standen bereits 200 Pferde im Stall. Im Prospekt, den der Arzt J. J. Girard, Sohn des Besitzers, verfasste, hiess es über das Bad als äusserliches Heilmittel mit der Trinkkur vereinigt: «I. Vortrefflich wirkt es gegen rheumatische und gliedersüchtige Krankheiten hitziger und chronischer Art. Mehrere Personen, die durch diese Krankheit verkrüppelt, Jahre lang im Bette verweilen mussten, genasen nach einer kurzen Badekur. II. Veraltete Geschwüre, fast jeder Art, heilt es schnell. III. Gegen Knochenfrass (caries). Einige geheilt, Mehrere haben viel Besserung empfunden. IIII. In chronischen flechtenartigen Ausschlagskrankheiten (herbes) bewies es sich durch viele glückliche Kuren sehr heilsam.» Wie sehr das Bachtelen-Bad florierete, konnte recht eindrücklich am Geschäftsgang des benachbarten Lengnaubades abgelesen werden. Das dortige Bad im Gasthof Bären war erstmals 1521 erwähnt und dann 1717 von J. J. Scheuchzer beschrieben worden. Als es 1837 den Betrieb einstellte, begründete es diesen Entschluss mit dem Hinweis auf «die Konkurrenz des 1819 eröffneten Bachtelenbades». Es hiess, Girard habe sogar einen Kursaal mit einer Gartenwirtschaft erstellt; womit wahrscheinlich eine Trinkhalle für Kuristen gemeint war. Der Hauptharst der Gäste kam von Bern, aber es kamen auch viele Neuenburger und Bürger anderer Kantone.

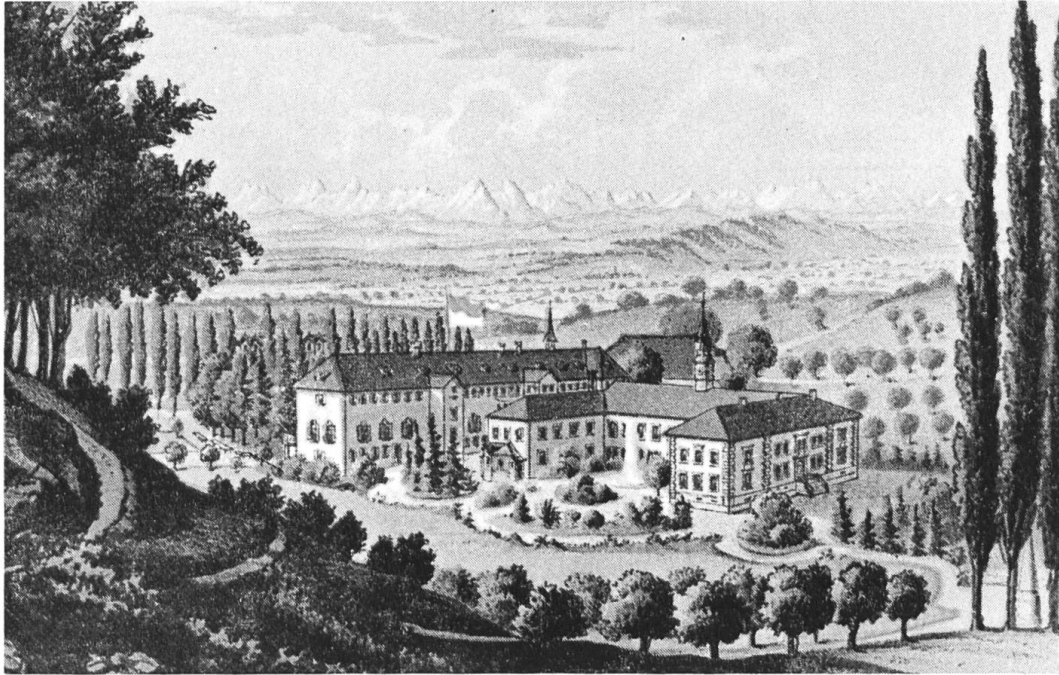
Vater Girard standen drei Söhne und drei Töchter bei, worunter der bereits erwähnte Josef als Kurarzt und die Tochter Madeleine als Hauswirtschafterin. Die aus Frankreich stammende, über Genf eingewanderte Hugenottenfamilie besass seit 1650 das Grenchner Bürgerrecht. Der freiheitsliebende Vater Girard hatte 1814 mit Munzinger die Stadtmauer von Solo-



Institut Breidenstein 1865, anonymer Stahlstich (Foto Zentralbibliothek Solothurn)

thurn erstiegen, aus Protest gegen das Comeback der Aristokratie. Der Sohn, Dr. Josef Girard, nahm am Marsch nach Balsthal (22. 12. 1830) teil. Von 1830–1835 bekleidete er das höchste Gemeindeamt: Ammann von Grenchen. Die liberale Gesinnung liess Grenchen zum Hort politischer Flüchtlinge werden, indem gerade das Bachtelen-Bad in den kritischen Jahren 1834 bis 1836 den italienischen Patrioten Giuseppe Mazzini, Giovanni und Agostino Ruffini Unterschlupf, Obhut und Fürsorge unter der einfühlsamen Ägide der Girard-Töchter bot. Im «Grenchen-Buch» ist die brisant-politische Rolle des damaligen Grenchen bildhaft beschrieben.

Die Kinder führten das Bad noch zehn Jahre über den Tod des Vaters hinaus und verkauften es dann 1864 dem deutschen Pädagogen *Wilhelm Breidenstein* (1827–1889), Inhaber des Knabeninstitutes in Berg am Irchel ZH, für das er eine passendere Liegenschaft suchte. Über dieses international berühmte *Knabeninternat*, Institut Breidenstein Grenchen 1864–1898, wusste der Schriftsteller Ernst Zahn viel Selbsterlebtes zu berichten. 1894 ging die Verantwortung an Wilhelm Breidenstein junior über. Nach einem sechsjährigen Wiederaufleben des Badebetriebes, worauf wir noch zurückkommen, wandelte sich die früher als Knabeninstitut genutzte Liegenschaft zum *Mädcheninternat* unter der Leitung von *Georges Servis* aus Limoges. Monsieur Servis hatte das Anwesen am 24. August 1904 um 215 000 Franken erworben, gab an, die Schule in religiösem Geist zu führen und verzeichnete starken Besuch französischlernender Töchter aus Deutschland. Das blühende Unternehmen fiel dem Ersten Weltkrieg zum Opfer, und nachdem die Ge-



Bachtelenbad/Institut Breidenstein. Litho von J. Hürzeler 1880 (Foto Zentralbibliothek)

meinde Grenchen den Kauf ausschlug, veräusserte Georges Servis den Besitz im September 1915 der Anstalt St. Joseph, die ihn seither innehat.

Offenbar hatten 1864 breite Kreise das Aufhören des idyllischen Badebetriebes der Familie Girard bedauert. Das Ende des Instituts Breidenstein 1898 liess die alten Badefreuden neu aufleben. *Jakob Blumenstein*, Schirmfabrikant in Biel, und *Jakob Flückiger*, Metzgermeister in Bözingen, als sogenanntes Bieler Konsortium konstituiert, erwarben die Bachtelen am 22. April 1898. Sie hegten grosse Pläne! Das frühere Bad sollte als zeitgemässes Kuretablissement ersten Ranges neuerstehen. Modernste physikalische Einrichtungen wurden angeschafft. Zweimal gab das neue Bachtelenbad vielversprechende Werbeprospekte heraus. Das Unternehmen empfahl sich als Heilstätte für Nervenleiden, Ernährungsstörungen, Gelenk- und Muskelrheumatismus sowie Katarrh der Atmungsorgane. 80 Zimmer mit 120 Betten standen bereit. Die 1300 Aren Umschwung wiesen Garten- und Parkanlagen, Wäldchen, Grotten, Zierwiesen und Waldpavillons auf. Doch blieb den Wiedererweckern der Erfolg versagt; das Girardsche Bad war eben ein Familienbetrieb gewesen. Nach sechs Jahren, 1898–1904, die Umbauzeit mitgerechnet, waren die Erstklasserwartungen ausgeträumt.

Neben der Episode des Bieler Badekonsortiums drängt sich aber eine andere Überlegung auf, die indes ohne Antwort bleibt. Denn möglicherweise

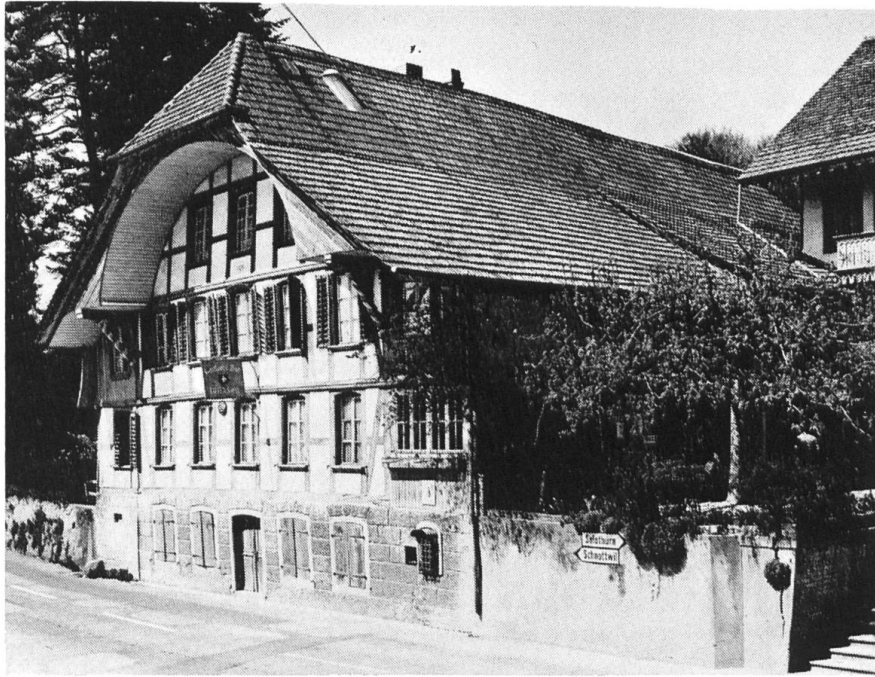
ist man 1864, als die Girards das Bad Bachtelen eingehen liessen, keineswegs klanglos zur Tagesordnung übergegangen. Bachtelenbad hatte seine eminent volkswirtschaftliche Bedeutung bewiesen. Inzwischen war der Arzt Dr. Josef Girard im Dorf im neuen Dokterhaus gegenüber dem Südbahnhof sesshaft geworden und der «geräumige, wohleingerichtete *Gasthof Löwen*, mit gut meublierten Gastzimmern, hinlänglichen Stallungen und Remisen» (J. J. Leuthy) befand sich im Besitz eines E. Girard (1840) und Hermann Girard (1875). Es wäre also wohl denkbar gewesen, den vom Knabeninstitut verdrängten Kurbadbetrieb im Dorf neu aufleben zu lassen. Es wirkt nachdenklich, dass 1866, zwei Jahre nach Schliessung des Bachtelenbades, an der Eisenbahnstrasse in Grenchen eine *Badeanstalt* mit Trinkhalle sowie Bierhalle um die Konzession nachsuchte. Die Anlage mit 7 Badezimmern und 7 Jucharten Baum-, Pflanz- und Ziergarten, anstelle eines alten Strohhauses angelegt, umfasste 4 Baukörper, 8 Wohnungen, 2 Speise- und Tanzsäle und 2 Kegelbahnen. Nach kaum einem Jahr kam das Unternehmen an eine freiwillige Steigerung. 1862 hatte ein Mathäus Michel aus Bönigen das Grundstück erworben und 1868 war es an die Weinhändler H. und B. Soutter in Morges gekommen. Sie verkauften es 1875 den Solothurnern Basil Roth und Weissensteinwirt Jos. Gschwind, die zeitweilig Pächter (Friedr. Bigler, Marg. Mösch) hielten. 1883 ging das Besitztum an die Familie (Fanny) Zimmermann, über deren Tochter Elise, Gattin des Weinhändlers Emil Wullimann, das «Bad» an die Familie Wullimann kam, der es noch heute eigen ist. Also dreimal Grenchen-Bad, übereinstimmend mit dem Sprichwort der guten Dinge.

Bad Lüterswil

Ebenso wie das Grenchenbad, erlebte auch Lüterswil eine verhältnismässig kurze, aber höchst intensive Blütezeit. Auch hier bildete die familien-eigene Führung den wahrhaften Träger der Dinge und gleich wie im Bachtelenbad ist auch hier der magische Quell sang- und klanglos versiegt.

Der Lüterswiler Badegasthof zum Kreuz hat seine Zeit auf uns herübergerettet: ein relativ unbeeinträchtigtes Stückchen Bucheggberger Dorfpoesie. Die Ursprünglichkeit der ganzen Baugruppe liess das Objekt als würdig erscheinen, anlässlich des Europäischen Jahres für Denkmalpflege 1975, in die engere Wahl eines schützenswerten solothurnisch-regionalen Bauwerks gezogen zu werden. Doch lassen wir den Denkmalpfleger Dr. Gottlieb Loertscher selber sprechen (Heimatschutz 2/1975, «Aktivitäten der einzelnen Kantone», S. 62):

Lüterswil, Gasthof «Bad» (Einzelobjekt). Das Riegelhaus von 1809 entspricht dem Typus von Region und Zeit und repräsentiert den währschaften Landgasthof bernischen



Lüterswil, Gasthof «Bad» (Foto Kant. Denkmalpflege Solothurn)

Stils. Fast unverändert blieb die Strassenfassade, aber auch das Innere, mit Wirtsstube, Säli, Tanz- und Theatersaal. Zusammen mit der späteren Dépendance, einem Prachtsbeispiel der Hotelarchitektur vor 100 Jahren, bildet das alte Bad eine winkelförmige Anlage, die eine baumbestandene Gartenwirtschaft einbezieht. Das Ganze wirkt mit dem kleinen Stall- und Remisengebäude und den westseitigen Anlagen als in sich geschlossene Gruppe — mehr: als eine organische Lebensgemeinschaft.

Zwangsläufig müssen aber Abbruch- und Strassenverbreiterungsgerüchte sowie auch die Abkehr von vermeintlich «überholten Strukturen», den Vorstellungen eines gepflegten Landgasthofes abträglich sein.

Blättern wir in die Anfangszeit zurück, als 1809 der Gasthof und 1812 das Badhaus beim Schulhaus erbaut wurden. Im Ratsmanual lesen wir:

25. 9bris 1807, pag. 1103. Wenn Niemand mit Billigkeit dawieder und gegen Erlag von L. 4, wollen wir auf einem Vorschreiben vom 21ten dem Johannes Jselin von Lüterswil gestattet haben, sein allhier besitzendes Wirthshaus Steigerungsweise öffentlich versilbern zu lassen.

12ter 7bris 1810. Auf Euer Schreiben vom 6. 7bris wollen wir dem Peter Kämpfer von Dürrenroth gestatten sein zu Lüterswyl anerkaufes Wirthshaus über die Strasse zu versetzen, insofern er des langen mit dem Zehndenherr übereingekommen seyn wird. Ihr wollet aber im Schlaf-Rodel von dieser Versetzung die nötigen Bemerkungen tun.

Mit grösster Wahrscheinlichkeit lag das frühere Wirtshaus unmittelbar im Dorfkern, also südlich der Strasse nach Biezwil. Peter Kämpfer wird die nördliche Strassenlage gewählt haben, wo es freies Umgelände gab, in der

Absicht, dem neuen Gasthof Ausbaumöglichkeiten und den Badegästen einen Schattengarten sicherzustellen. Der Grundbucheintrag vom 12. Oktober 1820 bestätigt die vollzogene Standortänderung: Das Grundstück des «Petter Kämpfer» grenzte gegen Morgen an Hans Arny, alt Friedensrichter, gegen Abend an Adam und Benz Stuber, Benzen Sohn, mittagsseits an die Dorfstrasse und mitternachts an Niklaus Emch-Arny, Ammann und Chorrichter. Diese Parzelle Nr. 333, darauf das Wirtshaus Nr. 52 steht, heisst «Reit-Acker», gelegen im «Aehnerfeld» (Feld auf der andern Seite), haltend $1\frac{1}{2}$ und $\frac{2}{16}$ Jucharten.

Das Geographische und das Historisch-Biographische Lexikon der Schweiz melden, dass 1806 die Solothurner Regierung erwogen habe, die Mineralquelle zu kaufen, und dass das sehr bekannte, von 1812 an starken Aufschwung verzeichnende Heilbad mit einer Stahlwasserquelle jährlich von 500 bis 600 Fremden besucht werde. Von allen Bucheggberger Bädern, wie Ammannsegg, Büren- oder Strassbergbad, Bürenmoosbad, Kyburg- und Oberwil-Bad, bildete Lütterswil zweifellos den Spitzenreiter.

Die abgeschiedene Lage Lütterswils, in ländlich-lieblicher, rein bäuerlicher Gegend, musste einen engen Bindestrich herstellen zwischen den Köstlichkeiten aus Kamin, Garten und Fischtrog und der bruzzelfreudigen Gasthofküche. Gleichermassen war eine absolute Schollentreue bei starkem Traditionsbewusstsein selbstverständlich. Man konnte es im langjährigen Familienbesitz ablesen. *Peter Kämpfer* blieb Besitzer noch über 1820 hinaus. Rund ein halbes Jahrhundert führte die Familie *Jakob Hubler* das Regiment. Deren drei Töchter sind 1870 als Geschwister vermerkt. Tochter Elisabeth erscheint 1907 als Frau des Jakob Zimmermann-Hubler, Ammann von Lütterswil, und noch 1911 sind immer auch die Hubler-Schwester Anna und Rosina angegeben. Ähnliches gilt für die Ära *Johann Alfred Emch*, des Niklaus, 1926 bis 1968, mit Schwiegersohn *Hermann Mäder-Emch*, bis zu den Erben der Elise Emch. Zwischen den beiden langjährigen Einsitzen versuchten sich die Familien Koller-Leuenberger, Tanner und Graf & Jenni. Seit 1970 ist *Fritz Müller-Waser* von Neuenkirch Eigentümer.

Die beiden Reisebuchautoren C. Meyer-Ahrens (1860) und Dr. Hans Loetscher (1887) erklären übereinstimmend, die Kuranstalt Zimmermann werde hauptsächlich von Landleuten der umliegenden Ortschaften der Kantone Solothurn, Bern und Aargau besucht. Auch Th. Gsell-Fels (1890) wird seinen Text auf Vorhandenes abgestützt haben, berichtet jedoch viel umfassender:

Die Kuranstalt (Zimmermann u. Schwestern Hubler) besteht aus einem stattlichen ländlichen Riegelwandbau, dem alten Kurhaus, an welches ein Neubau mit offener

(16 m langer, 8 m breiter) Trinkhalle angeschlossen ist; die Zimmer des Neubaus sind mit durchgehendem Balkon versehen; ein zweiter Neubau liegt zwischen Badgebäude und Kurhaus; die Anstalt enthält 40 gute, reinliche, 2 m hohe Logierzimmer (55 Betten), Gesellschaftssaal, 11 Badekabinette mit 22 Zinkblechwannen und guten Doucheeinrichtungen. Strahl-, Regen-, aufsteigende Douchen. Gute Küche, gemütliche Bedienung. Auch Soolbäder stehen zu Gebot, sowie frische Kuh- und Ziegenmilch und Molken aus eigener Sennerei. Deutsche Kegelbahn; vor der Trinkhalle hübscher Garten. Täglich direkte Postverbindung mit Solothurn; Postablage im Hause; schweiz. Telephonstation mit Anschluss an das Telegraphenbureau Hessigkofen. 300 Schritte: Wald mit Ruhebänken. Kurarzt: Dr. Wyss in Hessigkofen. Pension 3 Fr., Zimmer $\frac{1}{2}$ –1 Fr., Bad 60 Cts, Soole p. Liter 7 Cent. Geöffnet v. 15. Mai bis 12. Oktober. Das Bad liegt in einer freundlichen grünen Thalböschung mit mildem Klima und wird von Solothurnern, Aargauern, Bernern, Baslern, Mühlhausern u. aus d. französischen Schweiz (La Chaux-de-Fonds) stark besucht. Es wurde 1839 (?) erbaut, 1876 und 1882 durch Neubauten erweitert; 1869 ergab die qualitative Analyse von Dr. Wander: Eisen, Mangan, Magnesia, Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure. Das Bad wird hauptsächlich bei Muskel-Rheumatismus, schmerzhaften Formen der Arthritis deformans gebraucht; das milde und doch erfrischende Klima und der Schutz von den Nordwinden eignen Lüterswyl auch für Schwächliche, Anämische und Skrophulöse (skrophulöse Kinder machen meist sehr gute Kuren).

Seit 1935 ist die Heilquelle versiegt; seither wurde das Quellenhaus zum Wohnhaus umgebaut.

Zwar nannte sich Lüterswil Heilbad, war aber nach Strich und Faden ein richtiges «Frässbedli». Wem Attisholz zu feucht-fröhlich und Bachtelen zu international erschien, verzog sich zum stillen Genuss ins ländlich-verträumte Lüterswil. Gelegentlich trafen sich hier — sie nannten es «auf halbem Weg» — zwei bekannte Pfarrherren: der seit 1835 in Solothurn wirkende erste evangelische Pfarrer Johann Ludwig Lindt und sein schreibgewandter Vetter Albert Bitzius, genannt Jeremias Gotthelf. Die beiden Seelsorger zeigten sich den leiblichen Freuden nicht abhold und schätzten es, in passender Umgebung genüsslich dem Geist des Rebensaftes zu huldigen.

Zu Zeiten seiner guten Jahre muss Lüterswil ein typisches Stimmungsbild des Biedermeier gewesen sein, wie es sich kein bildmachender Künstler, kein Kleinmeister oder Impressionist prägnanter hätte vorstellen können. Leider ist dieses Sommerfrische-Idyll nicht in die Literatur eingegangen, wie etwa Bad Bachtelen, Lostorf, Schinznach oder Pfäfers. Trotzdem hat sich glücklicherweise ein Poet des kleinen Zauberlandes erbarmt und hat seine Knaben-erinnerungen der 80er Jahre wenigstens in einem Zeitungsartikel festgehalten: Adolf Sager in der Basler «National-Zeitung». Er schildert in plastischen Worten die Ankunft per Dampfbahn in Büren, wo Emil mit der «Fanny» vors Break gespannt die aus Stuttgart (?) angereiste Stammgastfamilie übernahm, ins Buechibergerbädli überführte, wo «Vater Zimmermann mit dem grauen Knebelbärtchen, Posthalter, Schulmeister und Wirt in einer Person, seine umfangreiche, kleine Frau, das Postfräulein Elise und einige Saal-

töchter, alle in Bernertracht, uns so herzlich bewillkommneten, als seien wir ihre nächsten Verwandten». Wie sehr das Essen zu den zentralen Freuden gehörte, mag der Hinweis auf die täglichen vier Mahlzeiten erklären, da sonntags jeweils Milkenpastetchen, Rheinsalm, Poulet, eine Creme und Erdbeeren mit Schlagrahm aufgetischt wurden. Das Landleben, der Tagesablauf in freier Natur, am Bach, in den Wäldern und auf weiter Flur, musste in den Stadtbuben eine unbändige Sehnsucht des Wiederkommens wachrufen. Von diesen aber weniger geschätzt war der «angeblich blutbildende» Genuss kuhwarmer Milch und vollends verpönt das vormittägliche Baden in einer Blechwanne, angefüllt mit «dem nicht ganz einwandfrei riechenden Wasser der Mineralquelle». Die gesellschaftlichen Aktivitäten muten simpel und unraffiniert an. Selbst Erwachsene spielten «Fangis» und «Verstecklis» und abends fand man sich zu Saalspielen zusammen, rückte Stühle, tauschte Zettelchen aus und hatte ein unbändiges Gaudi, frei von aller spiessbürgerlichen Überheblichkeit. Viel dazu beigetragen habe der Umstand, dass alle «Gäste der Schicht der hablichen Bürger angehörten», darunter viele Auslandschweizer aus Italien, aus London, aus Rosario, und Stadtleute: Basler, Berner, Genfer, Neuenburger usw. Öfters wurde auch die Dorfjugend eingeladen, um gemeinsam mit den Gästekindern Spiele und Wettbewerbe (Sackgumpis usw.) zu machen, wobei die Badegäste kleine nützliche Preise stifteten. Man war unternehmungslustig, organisierte Ausfahrten nach Solothurn und Biel, zum Buchegg-Schlössli oder zu einem Forellen-Zvieri (!). Zweifellos viel zum gelungenen Urlaub trug der besagte Emil bei, ein Unikum, der den Service überwachte, abends dem Klavier Tanzweisen entlockte, als Dragoner die Spazierfahrten betreute, der aber auch mit eigener Hand die veralteten Petrol Lampen durch eine moderne Azetylenbeleuchtung ersetzt hatte und als Gastgeber alles tat, seine Gastfreundschaft mit spontaner Herzlichkeit unter Beweis zu stellen.

Lässt man diese Eindrücke bildhaft auf sich einwirken, dann allerdings glaubt man Grund zu haben, einem «Garten Eden», wie Saager dieses ehemalige Paradies bezeichnet hat, nachzutrauern, von dem nur, doch immerhin, noch die Kulissen geblieben sind.

Nachwort

Da in guten Zeiten der Gasthof nicht alle Gäste zu fassen vermochte, fanden die Überzähligen in Bauernhäusern Unterkunft. Im Nachbardorf Wohnende wurden abends per Fuhrwerk hingebraht und morgens abgeholt. Als Familienbetrieb besorgte im «Kurhaus Zimmermann» Anna Hubler die Küche, Rosina leitete den Gaststuben- und den Zimmerdienst und Elisabeth



Ansichtskarte von Lüterswil, um 1907 (Foto Zentralbibliothek Solothurn)

hielt Gesamtaufsicht und stand dem Gemüsegarten vor. Ihr Mann *Jakob Zimmermann*, geboren 1842, Kantonsrat 1881–1914 und Nationalrat 1902–1914, war Verwalter der Ersparniskasse Bucheggberg, die bis 1911 im Gasthof eine Kanzleistube besass. Dann erstellte Jakob Zimmermann auf dem Nachbargrundstück ein eigenes Kassengebäude, das er mit seiner Familie auch bewohnte und das dem nachmaligen Bucheggberger Altersheim als erstes Obdach und Grundgehäuse, mit späteren Anbauten, diente. Vater Zimmermann war Gründer der regionalen Viehverwertungsversicherung, die den Grundstein zur kantonalen Viehversicherung gebildet hatte. Mit 8 bis 9 Stück Grossvieh, 6 Guschti und 3 Pferden war der Gutsbetrieb des Badegasthofes bedeutend genug, der Viehzuchtgenossenschaft anzugehören. — Sohn *Emil* (1867–1940) zeigte eine erstaunliche technische Ader: in eigener Regie hatte er das Stromnetz des Dorfes erstellt und anfänglich auch die Stromabgabe kassiert. Emil und Hanny Zimmermann-Joggi hatten zwei Töchter und zwei Söhne: Fritz besitzt eine Architekturfirma in Bern und Hans trat unter die Diplomaten; er war schweizerischer Gesandter in Moskau und amtiert jetzt in Jugoslawien. — Es freut uns, den Aufsatz «Lüterswil-Bad» mit diesen Erinnerungen zu bereichern und abzuschliessen, die wir ortsansässigen, freundlichen Zungen, worunter auch Herrn Fritz Emch-Weyeneth, alt Gemeindeammann, verdanken.

Quellen- und Literaturnachweis

Grenchenbad/Bachtelen. Werner Strub: Heimatbuch Grenchen. Solothurn 1949. — Conrad Meyer-Ahrens: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. Zürich 1860 (2. Band, S. 754). — J. J. Girard: Beschreibung des Bachtelen- oder Allerheiligen Bades bey Grenchen. Solothurn 1825. — Hans Kaufmann und Peter Zurschmiede: Grenchen. Solothurn 1974. — Ernst Zahn: Vorbei, vorbei. Jugenderinnerungen. «Gute Schriften» Nr. 224. Zürich 1947. — Bad und Kurhaus Grenchen: Prospekt. Biel 1898 und 1901. — *Zeitungsnotizen:* «Solothurner Blatt» 1842 S. 194 (Omnibus); 1845 S. 245 (Besuch im Grenchenbad). «Solothurner Landbote» 6. 8. 1861 (Badegäste); 26. 3. 1864 (Breidenstein). «Solothurner Tagblatt» 20. 5. 1870, 5. 4. 1872, 7. 4. 1886. «Grenchner Tagblatt» 24. 1. 1917 (Ernst Zahn).

Bad Lüterswil. Werner E. Aeberhardt: Solothurn im Leben und Werk von Jeremias Gotthelf. Solothurn 1968 (S. 58). — Conrad Meyer-Ahrens: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. Zürich 1860. — Hans Loetscher: Schweizer Kur-Almanach. 7. Aufl. Zürich 1887 (S. 126). — Theodor Gsell-Fels: Die Bäder und klimatischen Kurorte der Schweiz. Zürich 1890 (S. 452). — *Zeitungsnotizen:* «Solothurner Zeitung» 1948 Nr. 152 (Ein Fressbädli vor sechzig Sommern). «Solothurner Zeitung» 10. 10. 1970 (Lüterswil). «Bieler Tagblatt» 14. 2. 1976 (Life in Lüterswil. 3 Sonderseiten). «Schweizer Heimatschutz» Juni 1975 S. 62 (Mitteilungen des Hist. Vereins Solothurn VIII). — *Staatsarchiv Solothurn:* RM 1807 pag. 1103, RM 1810. Grundbucheintrag Nr. 22/alte Nr. 333. Gastwirtschaftspatente.

Zu Johann Christian Flury

Ergebnis einer Ausstellung im Museum Solothurn

Von ANDRE KAMBER

Im Rahmen der Ausstellungsreihe «Kunstschaffen und kulturelle Werte aus der Region Jurasüdfuss» veranstaltete das Museum der Stadt Solothurn vom 20. August bis zum 18. September 1976 eine Ausstellung mit Werken des 19. Jahrhundert-Porträtisten Johann Christian Flury. Basis für die Ausstellungsvorbereitung war der Zeitungsartikel, den Dr. Hugo Dietschi 1916 im «Oltner Tagblatt» veröffentlichte samt einigen wenigen Hinweisen auf Standorte von Flurys Bildern. Später erschienene Publikationen gaben keine weiteren Erkenntnisse zu Werk und Person dieses Malers. In Aufrufen (u. a. auch in den «Jurablättern») bat das Museum um Hinweise zu weiteren Werken Flurys.

Bei Katalogabschluss stand dem Museum die überraschend hohe Zahl von 73 Werken zur Verfügung. Durch Hinweise war man auf weitere Werke gestossen, und die Besitzer kannten wiederum «ähnliche» Bilder in andern Häusern, die sich als Werke Flurys erwiesen. Fast ausnahmslos konnten zudem die Besitzer der 1916 bei Dietschi genannten Werke ermittelt werden. Leider ergaben sich trotz etlicher Nachforschungen in Olten, Solothurn und Neuenburg, den drei hauptsächlichsten Lebensstationen des Malers, keine neuen Kenntnisse zur Biographie.

Im Katalog konnte nun das Werk des Malers auf Grund breiterer Werkkenntnis beschrieben werden: Flurys Werk setzt sich zur Hauptsache aus Porträts seiner Zeitgenossen zusammen. Diese Porträts sind wohl fast ausnahmslos im Auftragsverhältnis entstanden, wobei sein Kundenkreis sich rekrutierte aus dem Bürgertum von Solothurn und Olten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen fand Flury keine Auftraggeber in den Patrizierfamilien. Nur ganz selten sind die nach stereotypen Mustern aufgebauten Bildnisse mit Gegenständen versehen, die Aufschluss geben über Herkunft und Betäti-